

## Fusionsvorlage fast so teuer wie Verlust 2019

**Finanzen** Für das Jahr 2019 rechnen die Reformierten der Stadt Bern mit 1,1 Million Franken Verlust. Das entspricht nahezu den Kosten, die einmalig für die «Erstellung und Umsetzung der Fusionsvorlage» vorgesehen sind: 950 000 Franken budgetiert die Gesamtkirchengemeinde, um den Zusammenschluss der zwölf Kirchgemeinden vorzubereiten. Das Budget ist vom Parlament der Gesamtkirchengemeinde verabschiedet worden. **mar**

## Kirchlicher Support für «Korrektur-Initiative»

**Politik** Am 11. Dezember lancierte eine Allianz von Kirche, Politik und NGOs die «Korrektur-Initiative». Sie will die Kriegsmaterialexporte über Verfassung und Gesetze statt Verordnungen regeln. Auslöser war ein Entscheid des Ständerates. Er wies eine Motion der BDP an die Sicherheitspolitische Kommission zurück, die dem Parlament ein Mitspracherecht bei Waffenexporten zugesichert hätte. Der Pfarrer und Mitinitiant Johannes Bardill fordert, dass sich die Kirchen «vernehmlich in die Debatte einbringen» sollten. Die Evangelische Volkspartei (EVP) unterstützt die Unterschriftensammlung. **mar**

Beitrag: [reformiert.info/waffenexporte](http://reformiert.info/waffenexporte)



Klaus Bäumlín Foto: Marius Schären

## Ehrendokortitel für «saemann»-Redaktor

**Theologie** Der Berner Pfarrer Klaus Bäumlín hat den Ehrendokortitel der Theologischen Fakultät der Uni Bern erhalten. Sie lobte sein Bestreben, die «Aktualität der biblischen Texte freizulegen» und die universitäre Theologie «in alltägliche Lebenswelten» zu vermitteln, ebenso sein Engagement für «marginalisierte Gruppen» – etwa die erste öffentliche Segensfeier für ein homosexuelles Paar. Klaus Bäumlín war Pfarrer im Simmental und in Bern sowie Redaktor beim «reformiert.»-Vorgänger «saemann». **mar**

Beitrag: [reformiert.info/baemlin](http://reformiert.info/baemlin)

## Auch das noch

## Prosit aufs neue Jahr mit Zwingli-Bier

**Marketing** Das Parlament der reformierten Landeskirche Bern hat der «Unfassbar» für weitere vier Jahre 160 000 Franken zugesprochen. Die Velo-Bar bietet an Anlässen Seelsorgegespräche an. Eine Mehrheit der Synodalen sah darin eine gute PR-Kampagne. Einige stiessen sich aber am Alkoholausschank. Vielleicht passte ihnen aber bloss das Bier nicht. Der «Unfassbar» sei für 2019 daher empfohlen: Umsteigen auf das goldprämierte Zwingli-Bier aus St. Johann. **mar**

# «Religionen grenzen Frauen aus»

**Kirche** Mit ihrem offen kommunizierten Austritt lösten sechs ehemals katholische Frauen starke Reaktionen aus. Die Bernerin Ruth-Gaby Vermot kritisiert aber nicht nur die Kirche von Rom.



Ruth-Gaby Vermot klagt die «verkalkten Strukturen» an. Foto: Marius Schären

«Wir gehen», lautete der Titel der Botschaft. Sie hätten ihn sehr bewusst gewählt, sagt Ruth-Gaby Vermot-Mangold. Die ehemalige Berner Nationalrätin trat im November zusammen mit fünf anderen Frauen und einem offenen Brief aus der Römisch-katholischen Kirche aus. Die Äusserung von Papst Franziskus vom 10. Oktober, eine Abtreibung sei wie ein Auftragsmord, habe «das Fass zum Überlaufen gebracht», schrieben die Frauen – neben Vermot waren das die Theologinnen Doris Strahm und Regula Strobel, die ehemaligen Nationalrätinnen Cécile Bühlmann und Monika Stocker sowie Anne-Marie Holenstein, Mitgründerin des Hilfswerks «Erklärung von Bern».

## «Verletzende Aussage»

«Es ist eine entsetzlich verletzende Aussage eines Kirchenoberhauptes», hält Ruth-Gaby Vermot fest. «Dass man Frauen so etwas vorwirft, zeugt von einem totalen Unverständnis für ihre Not und macht sie zu Kriminellen.» Wichtig ist ihr

## «Es braucht dringend mutigere und aufmüpfigere lokale Kirchen.»

Ruth-Gaby Vermot  
Ehemalige Politikerin, Feministin

jedoch, dass nicht einfach diese Aussage der Grund war für den Austritt der sechs Frauen. Die jahrhundertalte Frauenfeindlichkeit hätten sie immer wieder zum Thema gemacht: das menschenrechtsverletzende Verhalten der Kirche, die unentwegte Diskriminierung der Frauen und die «weltfremde Bestimmung» darüber, wie sie ihre Sexualität zu leben hätten.

Der Austritt sei vor allem ein Zeichen dafür, dass sie eine Kirche mit so «verkalkten Strukturen» nicht mehr wollten, betont Ruth-Gaby Vermot. Mit ihrem Glauben habe dies nichts zu tun. Und: «Lokale Kirchen leisten häufig eine super Arbeit für Flüchtlinge, Kranke, Einsame – für Menschen eben. Damit

werden auch meine Werte vertreten.» Doch träten diese Kirchen zu leise auf – schliesslich litten sie selbst unter den patriarchalischen Strukturen, findet die Feministin und fordert: «Es braucht dringend mutigere und aufmüpfigere lokale Kirchen. Gemeinsam hätten sie viel positive Kraft.»

## «Glaube nicht an Dialog»

Reaktionen auf den öffentlichen Austritt gab es viele, sagt Ruth-Gaby Vermot, vor allem positive. Manche hätten eingewendet, es würde mehr bringen, in einen Dialog zu treten. Doch da wird die Feministin noch einen deutlichen Zacken entschieden: «Das haben viele von uns schon lange getan. Es hat nichts gebracht, ich glaube nicht daran. Diese Männerkirche muss sich zu erst selbst abbauen.»

Eine Reaktion ist auch ein weiterer Brief, den über 300 Frauen und Männer aus kirchlichem Umfeld unterzeichnet haben. Am 2. Dezember publizierten die Theologinnen Monika Hungerbühler und Jacqueline Keune unter dem Titel «Eine Kirche umfassender Gleichwertigkeit» das Schreiben. Es ruft die Kirche auf, «jede Herabsetzung von Frauen, von Menschen, endlich aus all ihrem Denken, Glauben, Reden, Schreiben und Tun zu verbannen».

Ruth-Gaby Vermot braucht für sich selbst keine kirchliche Insultation mehr. Zentral für die Kämpferin ist auch, dass nicht einfach die katholische Kirche anzuklagen sei: «In allen Religionen werden Frauen ausgegrenzt und entwürdigt. Man muss es in einen grösseren Zusammenhang setzen», sagt sie. Und gegen diesen grossen Missstand anzugehen, sei nur «mit viel Unerbittlichkeit und dem energischen und konsequenten Nein vieler Menschen» möglich. **Marius Schären**

Ruth-Gaby Vermot-Mangold, 77

Die ehemalige Politikerin sass ab 1986 bis 2007 für die SP im Berner Stadtrat, im Grosse Rat und im National- sowie Europarat. Die promovierte Ethnologin und Soziologin war Initiantin und Präsidentin der Kampagne «1000 Frauen für den Friedensnobelpreis 2005». Sie präsidiert ausserdem die Schweizerische Beobachtungsstelle für Asyl- und Ausländerrecht.

## Weder da noch dort – Leben, ohne zu leben

**Asyl** Yosefs Asylantrag wurde abgelehnt. Der junge Äthiopier ist noch in der Schweiz, aber ohne Perspektive. Zurück in die Heimat kann er nicht.

Eigentlich hat Yosef B. kein Recht, in der Schweiz zu sein. Der junge Mann aus Äthiopien bekam im April dieses Jahres einen negativen Asylentscheid. Daraufhin musste er die Lehre als Schreiner abbrechen und seine Wohngemeinschaft in Trubschachen verlassen («reformiert.» berichtete). Seither wohnt er in einem Sechszimmer einer Kollektivunterkunft der Heilsarmee in der Nähe von Bern, bekommt acht Franken pro Tag zum Leben und darf weder arbeiten noch eine Ausbildung machen.

«Mein Leben als abgewiesener Asylbewerber ist unglaublich langweilig», erzählt der Zwanzigjährige in gutem Deutsch. «Dabei muss ich jeden Tag damit rechnen, dass ich

das Land verlassen muss. Das ist sehr schwierig.» Derzeit leben in der Schweiz rund 300 äthiopische Asylbewerber. Sie können trotz ei-

## «Mein Leben als abgewiesener Asylbewerber ist langweilig und zum Verzweifeln.»

Yosef B.  
ehemaliger Schreinerlehrling

nes negativen Bescheids meist nicht ausgeschafft werden, weil Äthiopien keine Dokumente für illegal anwesende Staatsbürger ausstellt. «Einer meiner Landsleute lebt seit elf Jahren hier in der Schweiz, darf nicht bleiben, muss aber auch nicht gehen», erzählt Yosef. «Das ist doch zum Verzweifeln, ich darf mir das gar nicht vorstellen.» Dabei kennt Yosef hier etliche Menschen, die sich für ihn einsetzen. «Ich habe viele Freunde und Familien, die mich unterstützen. Wir kochen und essen zusammen, machen Spiele oder Ausflüge. Das gibt mir Halt, ich bin ihnen unendlich dankbar.»

## Trost im Glauben

Doch Yosef ist seit dem letzten Frühling ernster geworden. Nach dem Wegzug von Trubschachen, wo er ein gutes Leben hatte, sei er in ein grosses Loch gefallen. «Ich war hoffnungslos und wütend und wusste einfach nicht, wie weiter. Da hat einer meiner Landsleute mit mir in der Bibel gelesen.» Die Worte hätten ihn getröstet, erzählt er weiter. Er habe sich an die Gottesdienste in seiner Heimat erinnert und daran, dass

er Christ sei. «Seither bin ich viel ruhiger, habe wieder Kraft und sehe, dass nicht nur ich Probleme habe.» Er wolle nun auch andere unterstützen und trösten, obwohl er selber manchmal zutiefst ratlos sei. **Katharina Kilchenmann**



Yosef träumte von einem guten Leben in der Schweiz. Foto: Pia Neuenschwander